

**Camilla Warnke**  
**Der junge Harich und die Philosophiegeschichte**  
Wolfgang Harichs Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie  
1951-1954<sup>1</sup>

Als ich 1950 aus der sächsischen Provinz nach Berlin gekommen war, um an der Humboldt-Universität Germanistik zu studieren, geriet ich im Frühjahr 1951 in eine Vorlesung, die mich wie keine andere faszinierte. In einem kleinen Hörsaal unter dem Dach, ließ ein schwächlicher junger Mann im Auf-und- Abgehen und in freier Rede, seinen Gegenstand souverän beherrschend und ihm leidenschaftlich zugetan, die Gedankensysteme der klassischen deutschen Philosophie vor seinen Hörern entstehen.<sup>2</sup> Dieser junge Mann war Wolfgang Harich, damals gerade 27 Jahre alt.

Ich verstand zu dieser Zeit nicht allzu viel vom Inhalt seiner Rede, aber das Wenige, was ich begriff, machte mich neugierig auf mehr davon, auf die Horizonte, die Philosophie offensichtlich zu eröffnen vermag. Und dass ich zum Herbst 1951 beschloss, die Germanistik an den Nagel zu hängen und zum Fach Philosophie zu wechseln, hat nicht nur, aber auch Wolfgang Harichs Präsentation der Philosophie bewirkt.

Ich hatte das Glück, bei ihm dann drei Jahre lang Geschichte der Philosophie zu hören.

Harich war in seiner Materie vollkommen zuhause. Er besaß die Fähigkeit, auch Anfängern, die wir ja waren, komplizierte geistesgeschichtliche Zusammenhänge, ohne sie zu versimpeln, durchschaubar zu machen, und er beherrschte die Kunst „plausiblen Verkürzens“, wie Zwerenz richtig bemerkt hat. D. h., er verstand es, die dicken Bücher der Philosophen in seinem Geiste in wenigen Sätzen zusammenzudrängen, die gleichwohl ihre Essenz ausdrückten.<sup>3</sup> Und er war eitel, wenn auch gemildert durch Selbstironie. Animiert von seinen stets in den vorderen Bankreihen des Audimax versammelten

---

<sup>1</sup> Erstveröffentlichung in: Volker Gebhardt/ Hans-Christoph Rauh (Hg.): Anfänge der DDR-Philosophie. Berlin 2001  
<sup>2</sup> Harich war damals Lehrbeauftragter an der Pädagogischen Fakultät und lehrte hier das Fach *Einführung in den dialektischen und historischen Materialismus*. Daneben bot er eine zweistündige Vorlesung zur *Geschichte der klassischen deutschen Philosophie* an, die von Studenten aus der ganzen Philosophischen Fakultät besucht wurde.  
<sup>3</sup> Vgl. G. Zwerenz: *Der Blick von außen*. In: *Ein Streiter für Deutschland*. Das Wolfgang Harich-Gedenk-Kolloquium am 21. März 1996 im Ribbeck-Haus zu Berlin, hrsg. von S. Prokop, S. 28.

Verehrerinnen, entfaltete er ein beachtliches komödiantisches Talent, seinen ganzen Witz und lief mitunter zu brillantester Hochform auf. So hatten seine Vorlesungen auch hohen Unterhaltungswert.

Ich erlebte Harich außerdem in Debatten, die speziell dem Zwecke dienen sollten, seine philosophiehistorische Konzeption zu zerschlagen und seine Studenten gegen sie politisch zu mobilisieren. Aus diesen Debatten ging Harich regelmäßig als Sieger hervor, vorausgesetzt man unterstellte mit ihm, dass wissenschaftliche Debatten mit keinen anderen als wissenschaftlichen Argumenten zu führen seien. Das aber verhalf denjenigen seiner Studenten, die das akzeptierten, frühzeitig dazu, auf Distanz zu dogmatischen Denkmustern zu gehen.

Dass nichts von meinen Aufzeichnungen aus der Studienzeit die Umzüge meines Lebens überstanden hat außer der kompletten Mitschrift von Harichs Vorlesungen, mag ihre große Bedeutung für meinen philosophischen Werdegang belegen. Die folgende Studie stützt sich zum einen auf diese Mitschriften und auf persönliche Erinnerungen, zum anderen auf allgemein zugängliche Publikationen.

### Biografische Notizen

Einige Stichworte zur Person, soweit sie Harich, den Philosophiehistoriker, betreffen. Wolfgang Harich, Jahrgang 1923, aufgewachsen in einem bildungsbürgerlichen Hause, sitzt, schuleschwänzend, während des Krieges 1940/41 in Vorlesungen und Seminaren bei Nicolai Hartmann und Eduard Spranger an der Berliner Universität, schließt sich gegen Ende des Krieges einer antifaschistischen Widerstandsgruppe an und beginnt, sich mit marxistischer Literatur zu beschäftigen.

„In meiner Entwicklung war Hartmann“ - schreibt Harich im Rückblick - „ein Durchgangspunkt zum Marxismus, sozusagen mein Feuerbach, seinem Einfluß verdanke ich, dass ich Lenins *Materialismus und Empirio-kritizismus*, als ich es zufällig in die Hand bekam, mit großem Ernst studierte, was mich dann wiederum auf den Marxismus neugierig machte“.<sup>4</sup>

1946 wird Harich Mitglied der KPD, studiert 1946-51 Literaturwissenschaft und Philosophie an der Humboldt-Universität und wird 1951 mit seiner Dissertation zum Thema *Herder und die bürgerliche Geisteswissenschaft* (summa cum laude) promoviert.<sup>5</sup> Da

---

<sup>4</sup> Wolfgang Harich - Georg Lukács, Briefwechsel, Harich an Lukács am 5. 9. 1952, in: Dtsch. Z. Philos., Berlin 45 (1997) 2, 281. - Zu Harichs Verhältnis zu N. Hartmann vgl. R. Pitsch: *Harich und Hartmann*, in: Ein Streiter für Deutschland, a.a.O.

<sup>5</sup> *Herder und die bürgerliche Geisteswissenschaft* o. O. (1951) 357 gez. BL. 4° (Maschinenschrift) Berlin Phil. Diss. vom 10. Okt. 51 (befindet sich in der UB). Eine Kurzfassung dieser Dissertation ist die gediegene wissenschaftliche Einleitung (82 SS.) in Harichs Edition von Herders *Ideen zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit* 1952.

ist er aber bereits seit einem Jahr Lektor im Aufbau-Verlag, zuständig für Philosophie und Klassikerausgaben, und seit 3 Jahren Dozent an der Humboldt-Universität. Eine solche Karriere junger Kommunisten ist zwar nicht alltäglich, aber auch nicht einmalig in den Anfangszeiten der SBZ und DDR gewesen.

Von Mai bis Oktober 1948 nimmt Harich am 1. Dozentenlehrgang der SED in der Parteihochschule in Kleinmachnow teil, der das Ziel hatte, künftige Hochschullehrer für Dialektischen und Historischen Materialismus und Politische Ökonomie auszubilden, von denen einige damals ähnlich jung wie Harich waren. Auf diesem Lehrgang, den Harich und der künftig hochrangige Parteifunktionär Kurt Hager<sup>6</sup> als gleichberechtigte Schüler absolvierten, soll sich zwischen beiden bereits der Streit um Hegel angebahnt haben,<sup>7</sup> an dem sich später in vorderster Front öffentlich weitere Schüler dieses Lehrgangs, nämlich Ernst Hoffmann und Rugard Otto Gropp, beteiligt haben.

Das Vorlesungsverzeichnis der Humboldt-Universität weist aus, dass Harich seit 1949 neben seiner Lehrtätigkeit zum dialektischen und historischen Materialismus, für die er auf dem genannten Dozentenlehrgang vorbereitet worden war, über mehrere Jahre einen breit angelegten Vorlesungszyklus zur klassischen deutschen Philosophie realisiert hat.

Nach eigenem Zeugnis eröffnete er diesen 1949/50 mit Leibniz und seine Zeit; behandelte dann im SS 50 Christian Wolff, Reimarus und die deutsche Religionskritik des 18. Jh., ferner Winckelmann, Lessing, Crusius, Lambert und Tetens; befasste sich im WS 50/51 mit dem jungen Kant, mit Hamann, Herder und der Weltanschauung Goethes und Schillers; behandelte im SS 51 dann den kritischen Kant, Fichte, Schelling und die Weltanschauung Schillers und Hölderlins, (dies war die Vorlesung, in der ich Harich erstmals begegnete); und las im WS 51/52 schließlich über die Jugendentwicklung Hegels bis zur *Phänomenologie des Geistes*.<sup>8</sup>

---

<sup>6</sup> Kurt Hager (1912-1997): Arbeiterkind, Oberrealschule, 1931 Abitur; 1930 Mitglied der KPD, nach 1933 KZ Heuberg, Emigration in die Schweiz, nach Paris, Teilnahme am spanischen Bürgerkrieg, 1939 Internierung in Frankreich, Exil in England; 1946 Rückkehr nach Deutschland; seit 1949 Ltr. d. Abt. Parteischulung/Partei-propaganda u. ab 52 Ltr. d. Abt. Wissenschaft und Hochschulen im Parteivorstand bzw. ZK der SED; seit 1949 ord. Prof. f. Philosophie an der Humboldt-Universität Berlin; 1950 Kandidat, 1954 Mitglied u. ab 1955 Sekretär des ZK d. SED, verantwortlich u. a. für Wissenschaft, Volksbildung und Kultur. (Vgl. *Wer war wer in der DDR*, Frankfurt a. M. 1995, S. 265f.)

<sup>7</sup> Vgl.: S. Prokop: *Ich bin zu früh geboren. Auf den Spuren von Wolfgang Harich*, Berlin 1997, S. 59f.

<sup>8</sup> Das war nach Harichs eigenem Zeugnis der Inhalt seiner Vorlesungen zur klassischen deutschen Philosophie. Vgl. *Hegel-Denkschrift von Wolfgang Harich, gerichtet an Politbüromitglied Fred Oelfner am 29. 3. 1952*, in: S. Prokop: *Ich bin zu früh geboren*, a.a.O. Anhang S. 200. - Im offiziellen Vorlesungsverzeichnis ist folgendes ausgewiesen: Im SS 49: Das Problem der Freiheit in der klassischen deutschen Philosophie und im Marxismus-Leninismus (Übung); WS 49/50: Die Geschichte der klassischen deutschen Philosophie im Lichte des historischen Materialismus (Vorlesung); SS 50 und WS 50/51: Geschichte der klassischen deutschen Philosophie.

Seine Lehrtätigkeit zum dialektischen und historischen Materialismus aber hat Harich eingestellt, als mit der Etablierung des Gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagenstudiums 1951/52 die Lehrveranstaltungen zum Marxismus für die Studenten obligatorisch und zum Prüfungsfach gemacht wurden.

In seiner *Plattform für einen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus* von 1956 hat Harich diese Position mit Entschiedenheit formuliert. Hier heißt es: „Die Partei hat das Recht und die Pflicht, die Bürger der DDR auf allen Ebenen des geistigen und kulturellen Lebens von der Wahrheit des Marxismus-Leninismus zu überzeugen. Die Partei hat weder das Recht noch die Pflicht, irgendeinem Parteilosen oder Angehörigen einer anderen Partei den Marxismus-Leninismus aufzuzwingen - z. B. auf dem Wege von gesellschaftswissenschaftlichen Pflichtvorlesungen, Examina in Gesellschaftswissenschaften usw.“<sup>9</sup>

Und rückblickend hat er den Entschluss, die Vorlesungen zum dialektischen und historischen Materialismus aufzugeben, so begründet: „Dies wurde mir, bald nach Gründung der DDR, mehr und mehr dadurch verleidet, dass man behördlicherseits für Inhalt und Disposition starre Richtlinien erließ und gleichzeitig für die Hörer den Besuch zur Pflicht, den Lehrstoff zum Prüfungsgegenstand erhob. Die knechtende Verschulung eines Wissens, das aus Überzeugung angenommen sein will, das nichts weniger verträgt, als der Gesinnung obrigkeitlich oktroyiert zu werden, (...) gipfelte in der Perversion zwangsweiser Einführung eines durch und durch dogmatisierten ‘gesellschaftswissenschaftlichen Grundlagenstudiums’, was mich schließlich, 1952, dazu bewog, meine Lehrtätigkeit bei den angehenden Pädagogen aufzugeben.“<sup>10</sup>

Als im Herbst 1951 das Fachstudium Philosophie eingerichtet wird, tritt Kurt Hager, damals u. a. Fachrichtungsleiter für Philosophie, mit dem Anliegen an Harich heran, er möge die Ausbildung des ersten Jahrgangs der Philosophiestudenten in Geschichte der Philosophie übernehmen. Nicht ohne Bedenken, jenseits seiner Spezialstrecke, der klassischen deutschen Philosophie, Dilettantismus zu produzieren, erklärt sich Harich schließlich bereit, seine Vorlesung für künftige Fachphilosophen mit der Philosophie der Antike zu beginnen. Um in seinem Wissen von ihr nicht allein auf Sekundärliteratur angewiesen zu sein, studiert er in den Semesterferien „im Windschatten eines Strandkorbes von Ahrenshoop sämtliche Dialoge von Platon.“<sup>11</sup> „Und als ich zurückkam und mir ein marxistisches Platonbild zurechtgebaut hatte“ - erzählt er im Rückblick auf diese Zeit - „habe ich, während ich die Vorlesung über die Vorsokratiker

---

<sup>9</sup> Entwurf vom November 1956, in: W. Harich. *Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit*, Berlin 1993, Anhang S. 122f.

<sup>10</sup> Ebd., S. 14. Dies ist ein früher Kommentar zu Havemanns späterer (1956 erfolgten) Denunziation ausgerechnet Harichs als „Hauptverwaltung ‘ewige Wahrheiten’“. Vgl. auch Fußnote 19.

<sup>11</sup> Als Resultat dieses Studiums hat Harich ein viele Seiten umfassendes Papier mit den Grundgedanken aller Platonischen Dialoge verfasst, das er uns damals als Studienhilfe zu Verfügung stellte. Dieses Papier ist noch in meinem Besitz.

und Platon hielt, dann Aristoteles-Studien betrieben, die in der 2. Hälfte des Studienjahres drankamen“.<sup>12</sup>

In Bezug auf das Fachstudium der Geschichte der Philosophie war Harich übrigens keineswegs ein Feind von Examina, sondern ein Prüfer, der an seine Studenten hohe Anforderungen stellte. Denn hier kam es vor allem anderen auf solides fachliches Wissen an. Hier duldet er keinen Dilettantismus und kein ideologisches Geschwätz. Wer etwa über Platons Idealismus urteilen wollte, ohne die Vernunft der erkenntnistheoretischen Überlegungen Platons in, sagen wir, seinem *Sophistes* oder *Theätet* begriffen zu haben, hatte bei ihm keine Chance auf ein gutes Prüfungsergebnis.

Neben dieser Vorlesung zur Geschichte der Philosophie der Antike hielt Harich in Fortsetzung seines bisherigen Vorlesungszyklus zur klassischen deutschen Philosophie - sich auf Lukács' in der DDR noch nicht veröffentlichtes Hegel-Buch stützend - im Wintersemester 51/52 die oben bereits genannte Vorlesung zur Jugendentwicklung Hegels.<sup>13</sup> Mit beiden Vorlesungen bekam er alsbald ideologischen Ärger. Im Institut für Philosophie formierte sich mit tatkräftiger Unterstützung aus dem Parteiapparat eine Phalanx, die nicht nur gegen Harichs Hegelbild Front machte, sondern die sein gesamtes Konzept, wie Philosophiegeschichte marxistisch zu betreiben sei, als „unmarxistisch“ und „antisowjetisch“ denunzierte.

Bestimmte Aspekte dieser Debatte werde ich später behandeln. Die 1954-56 in der Deutschen Zeitschrift für Philosophie geführte und von Harich initiierte Hegeldiskussion klammere ich hier jedoch weitgehend aus, da sie mit Harichs Vorlesungen nur indirekt zu tun hatte. Ihr ist in diesem Band eine eigene Studie gewidmet.<sup>14</sup>

## Das philosophiehistorische Konzept

Für die nun folgende Analyse des Konzepts von Harichs philosophiehistorischer Arbeit muss ich mich auf meine studentisch unvollkommene Vorlesungsmitschrift von 1951-1954 stützen.<sup>15</sup> Es existiert vermutlich kein ausgearbeitetes Manuskript dieser

---

<sup>12</sup> Vgl. *Mit Schirm, Charme und scharfer Zunge*. Feature zum 75. Geburtstag von W. Harich von Matthias Eckholt, Tonbandmitschnitt Radio Kultur 9. 12. 98.

<sup>13</sup> Harich plante 1952 *Der junge Hegel* gemeinsam mit den Jugendschriften Hegels zu publizieren, wie aus einem Brief von Lukács an Harich hervorgeht, wovon Lukács wegen der Schwierigkeit der Texte jedoch abgeraten hatte. Vgl. *Lukács an Harich am 16. 9. 1952, Briefwechsel*, a.a.O., S. 285.

<sup>14</sup> Zur Hegel-Diskussion in der *Deutschen Zeitschrift für Philosophie*. Vgl. auch C. Warnke: *Das Problem Hegel ist längst gelöst. Bemerkungen zur Hegel-Rezeption der DDR-Philosophie*, in: Berliner Debatte INITIAL 3(1992)4; online unter: [www.peter.ruben.de](http://www.peter.ruben.de) / Vgl. auch: W. Ch. Zimmerli: *Die Aneignung des philosophischen Erbes. Eine Analyse der Diskussion 'Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels' in der DDR 1952/53 bis 1956/57*. In: C. Burrichter (Hrsg.). *Ein kurzer Frühling der Philosophie. DDR-Philosophie in der Aufbauphase*, Paderborn/München/Wien/Zürich 1984; P. Feist: *Wolfgang Harich und die Hegeldiskussion der 50er Jahre in der DDR*, in: Ein Streiter für Deutschland, a.a.O.

<sup>15</sup> Für die Vorlesungen vom Frühjahr 1954, die ich teilweise versäumen musste, habe ich die Mitschrift meiner Studienkollegin Hiltrud Rüstau benutzt.

Vorlesungen, da Harich sie nach Stichpunkten frei extemporierend, oft ganze Passagen aus dem Gedächtnis zitierend, gehalten hat. Höchst selten und nur am Rande hat er in ihnen über die theoretischen Voraussetzungen seines Konzepts reflektiert, aber manche Einsicht lässt sich aus Publikationen erschließen, die ich - sofern sie diesem Anliegen dienlich sind - in die Untersuchungen einbeziehen werde.

Harichs dreijährige Vorlesung hatte folgende Gliederung:

Studienjahr 1951/52: Philosophie der Antike: 1. Semester: Von der ionischen Naturphilosophie bis zur Sophistik; im 2. Semester lag der Schwerpunkt auf Platon und Aristoteles (Demokrit 4, Platon 10, Aristoteles 18 Std.) auf ihrem Verhältnis zu den den Vorgängern, ihrer Differenz und ihrer immensen Bedeutung für die ganze weitere Geschichte der Philosophie.

Studienjahr 1952/53: Philosophie des Mittelalters und der Renaissance, die Harich wohl kaum aus Missachtung dieser Periode, sondern wegen seines zu spärlichen Wissens über sie sehr cursorisch und nur hinsichtlich ihrer Grundtendenzen behandelt hat.<sup>16</sup> Ausführlich folgten dann Bacon mit 6, Descartes mit 12, Hobbes mit 10 und Spinoza mit 6 Stunden. (Und zu diesen Denkern gab es jeweils Seminare mit Seminarreferaten der Studenten).<sup>17</sup> Das 2. Semester war mit Locke im Zentrum der englischen Aufklärung gewidmet.

Studienjahr 1953/54: Hier fanden nebeneinander zwei Vorlesungen statt: Eine über die französische Aufklärung (mit wöchentlich 2 Std.), die Harich speziell für uns Philosophiestudenten hielt, die bis in den Februar 54 dauerte, und eine Vorlesung über die klassische deutsche Philosophie (mit wöchentlich 4 Std.), die Harich im Audimax für die ganze Philosophische Fakultät hielt. Diese lief bis Semesterende, bis Mai 1954. Davon verwandte er für die Behandlung Kants 20 und für die Hegels 32 Stunden. Feuerbach und die Junghegelianer handelte Harich in nur 6 Stunden ab, was m. E. seine Erklärung darin finden dürfte, dass er, sich zu lange bei seinem geliebten Hegel aufhaltend, zu Semesterende schlicht in Zeitnot geraten war. Darin Missachtung der philosophischen Leistung Feuerbachs und der Materialisten überhaupt zu erblicken, - ein Vorwurf mit dem Harich permanent konfrontiert war -, ist gewiss verfehlt. Sowohl Harichs eigener, in Feuerbachs Tradition stehender, wesentlich anthropologisch und religionskritisch begründeter Materialismus als auch sein 1954 erschienener Artikel *Über Ludwig Feuerbach*<sup>18</sup> lassen diesen Vorwurf als gegenstandslos erscheinen. Nichtsdestoweniger

---

<sup>16</sup> Nach seinem eigenen Zeugnis hat ihn wohl v. a. wissenschaftliche Redlichkeit daran gehindert, sich auf das Mittelalter und die Renaissance, die er nur „second hand“ kannte, tiefer einzulassen. Sein Argument gegen Hagers Vorschlag, dazu die Vorlesung zu übernehmen, sei gewesen: Er kenne doch das Mittelalter nicht. Er habe noch nie eine Zeile von Augustinus gelesen. Vgl. *Mit Schirm, Charme und scharfer Zunge*, a.a.O.

<sup>17</sup> Ich selbst hatte ein Referat zum Thema: *Hobbes und die englische Revolution* übernommen.

<sup>18</sup> Vgl. W. Harich: *Über Ludwig Feuerbach*, in: DZfPh 2(1954)2

verraten bereits die hier aufgelisteten zeitlichen Proportionen, dass Harich den Idealisten weit mehr Aufmerksamkeit zukommen ließ als das im offiziellen marxistisch-leninistische Philosophieverständnis damals üblich war.

Harich beanspruchte für sich mit Recht, eine marxistische Konzeption der Geschichte der Philosophie zu realisieren. Denn im Sinne des historischen Materialismus interpretierte er ihre wechselnden Gestalten als Resultate der mentalen und gedanklichen Verarbeitung der jeweils gegebenen realen ökonomischen und politischen Verhältnisse einschließlich ihres Horizontes an historischen Hoffnungen und Enttäuschungen, als Produkte von Produzenten, deren Souveränität für Harich selbstverständlich war. Auf die Aufklärung dieser Zusammenhänge hat er großen Wert gelegt; sie sind eine der tragenden Säulen für seine Vorlesungen von der Antike bis zu Hegel gewesen, und er war historisch hinreichend gebildet, um die Ableitung der Ideen aus den Erfahrungen mit dem materiellen gesellschaftlichen Sein nicht zum nichtssagenden abstrakten Schematismus verkommen zu lassen. Ich verdanke diesen Erklärungen manches Aha-Erlebnis, und die Einsicht, dass der historische Materialismus wichtige Instrumente erarbeitet hat, um die Entwicklungsbedingungen philosophischen Denkens aufzuklären.

Auf den ersten Blick quer zu diesem Ansatz scheint das zweite fundamentale Moment von Harichs Konzeption zu stehen: nämlich die mit Hegel unterstellte relative Eigenständigkeit der Entwicklung philosophischen Denkens. Die Geschichte der Philosophie ist ihm nicht nur gedanklicher Reflex gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern ein fortschreitender durch Personen betriebener Prozess philosophischer Erkenntnis- und Wahrheitsproduktion, der seiner eigenen Logik folgt. Die von Harich vorgestellten Philosophen (von Thales bis Hegel) werden von ihm nicht als mechanische Sprachrohre des Zeitgeistes traktiert, nicht auf vorüberschwindende Phänomene einer gesichtslosen Geschichte, auf abstrakte Repräsentanten eines Klassenbewusstseins reduziert, sondern sie werden in ihrer Würde als Personen ernst genommen, will sagen, als Ideenproduzenten von autonomer Statur und Geltung unterstellt.

Hierin unterscheidet sich Harich m. E. von seinem Übervater Lukács, der Philosophiehistorie nicht primär in dieser Perspektive, nicht hinsichtlich des Aspekts der durch sie betriebenen Wahrheitsproduktion und Erkenntnisarbeit begreift, sondern wesentlich unter dem der Produktion von Weltanschauung. D. h. Lukács thematisiert ihre Gestalten im Hinblick darauf, jeweils subjektiver gedanklicher Reflex ökonomischer und politischer Interessenkonstellationen zu sein, die er, bezogen auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, als progressiv oder reaktionär bewertet, und die in letzterem Falle zu „entlarven“ sind. Das Übergewicht dieser ideologiekritischen Orientierung ist nach meinem Philosophieverständnis die Schranke von Lukács, die sich am wenigsten in *Der*

*junge Hegel*, am deutlichsten in seiner *Zerstörung der Vernunft* manifestiert. Und v. a. letztere hat schulbildend auf die Ideologiekritiker unter den Philosophen der DDR eingewirkt.<sup>19</sup>

Harich ist diese ideologiekritische Attitüde natürlich nicht fremd; er wäre kein Marxist, wenn er sich nicht auch als Ideologiekritiker betätigt hätte. Aber die Reduktion von Philosophie auf Ideologie kommt in seinen Vorlesungen zur vormarxistischen Philosophie schon deshalb nicht zum Tragen, weil sich nach marxistisch-leninistischem Verständnis, das auch das seine ist, die Entwicklung der Philosophie hier in aufsteigender Linie, hin zu ihrem Höhe- und Kulminationspunkt, zum Gedankensystem von Marx, bewegt, der das wissenschaftliche Erbe aller vorausgegangenen Philosophie antritt. Und insoweit dürfte Lukács mit Harich wohl auch übereinstimmen.

Aber Harich hat seinen Zugang zum Marxismus nicht wie Lukács von der Soziologie her, sondern - durch die Schule Nicolai Hartmanns gegangen - aus ontologisch-erkenntnistheoretischer Sicht gewonnen. Deshalb haben die den originär philosophischen Diskurs jeweils strukturierenden Probleme und die Diskussion des Wahrheitsgehalts ihrer Lösungen für ihn das Prä vor ihrer ideologiekritischen Reflexion, oder sind zumindest gleichberechtigt mit ihr.

Diesen Dissens hat Harich wenigstens punktuell artikuliert, indem er dem hochverehrten Lukács vorwirft, die „Begriffe der Metaphysik und der formalen Logik heillos durcheinander zu bringen“, und indem er konstatiert: Die Konzentration aufs Historische habe Lukács Interesse an der systematischen Philosophie beeinträchtigt.<sup>20</sup>

Gleich zu Beginn ihres brieflichen Kontaktes, der 1952 einsetzt, versucht Harich daher, Lukács Nicolai Hartmanns Philosophie nahezubringen. „Hartmann (...) steht uns durch die materialistische Grundtendenz seiner Philosophie von den bürgerlichen Philosophen der Gegenwart relativ am nächsten“, schreibt Harich an Lukács. Und mit seiner Frontstellung sowohl gegen „das Tiefsinnsgeschwätz katholischer und existenti-

---

<sup>19</sup> Sie trifft mit Lenins Diktum zusammen, das der von M. Buhr herausgegebenen Reihe *Zur Kritik der bürgerlichen Philosophie* als Motto vorangestellt war: „bürgerliche oder sozialistische Ideologie, ein Mittelding gibt es hier nicht, wie es überhaupt...niemals eine außerhalb der Klassen und über den Klassen stehende Ideologie geben kann.“ - Obwohl über dem Haupte von Lukács seit 1956 und unaufgehoben bis ans Ende der DDR der Revisionismusvorwurf schwebte, wurde sein u. a. auf Initiative von Harich 1954 erschienenes Werk *Die Zerstörung der Vernunft* zur Bibel, zum Leitbild aller hiesigen Ideologiekritik. Man distanzierte sich öffentlich von Lukács und schrieb ihn heimlich ab. Lukács einschränkende Bemerkungen, dass er in seinem Buch nicht die ganze spätbürgerliche Philosophie abhandle, sondern nur ihre irrationalistische Linie, die zum Faschismus führe, wurde ignoriert. Man orientierte sich nicht an den Stärken seines Buches, dem differenzierten Wissen um die Gestalten der skizzierten Entwicklungslinie, sondern entnahm ihm die Botschaft, dass alle nachmarxistische bürgerliche Philosophie in fortschreitendem Verfallsprozess begriffen sei, von dem die progressive Philosophie der Arbeiterklasse keine innovativen Beiträge mehr zu erwarten habe. Diese in Lukács Buch unzweifelhaft vorhandene Tendenz trug kräftig dazu bei, die Gleichung spätbürgerlich = reaktionär dogmatisch festzuschreiben und die Sicht der bürgerlichen Philosophie auf die Feindbildperspektive zu reduzieren.

<sup>20</sup> Vgl. W. Harich: *Rez. zu G. Lukács: Zerstörung der Vernunft*, in: *DZfPh* 3(1955)1, 143f.; *Harich an Lukács*, 13. 12. 1953, *Briefwechsel*, a.a.O., 287.



alistischer Herkunft“ als auch gegen den positivistischen „Unsinn einer ‘voraussetzungslosen Wissenschaft’“ stehe Hartmann der marxistischen Bestimmung der Philosophie nahe. Ebenso mit der Einsicht, dass die Historizität ihrer Systeme kein Argument gegen die systematische Arbeit der Philosophie sei. Und Harich zitiert, hierin mit ihm völlig d’accord, Hartmanns Sicht dieser Dinge: „Die Philosophie beginnt nicht mit sich selbst; sie setzt das in Jahrhunderten angesammelte Wissen und die methodische Erfahrung aller Wissenschaften voraus, nicht weniger aber auch die zweischneidigen Erfahrungen der philosophischen Systeme.“ Und zum Verhältnis von Wahrheit und Historizität in der Philosophie:

„Wer eine Philosophie für immer aufrichten will, wird unweigerlich die am meisten zeitbedingte schaffen. Wer wollte sich heute noch einreden, dieser Ironie alles denkerischen Schicksals entgehen zu können? Und doch - wer daraus umgekehrt den Schluss ziehen wollte, es verlohne sich um die systematische Arbeit nicht mehr, wäre erst recht im Irrtum. Er hätte die Lehre nur zur Hälfte begriffen. Denn geschichtliche Relativität hebt den Charakter des Näherungswertes in einem vergänglichem Erkenntnisstadium nicht auf, auch dann nicht, wenn von dessen Lehrgehalt nichts in spätere und reifere Einsicht übergeht. Lehrreich sind eben auch die Irrtümer, und aller Fortschritt geht den Weg des Ringens mit dem Irrtum. Es ist keineswegs utopisch, als Forschender mit der vollen Fragwürdigkeit der eigenen Einsichten zu rechnen und dennoch unbeirrt fortzuarbeiten... Wer bewusst aus der Problemlage seiner Zeit heraus und für seine Zeit forscht, wissend, dass seine Arbeit bestenfalls ein Glied in der Kette geschichtlicher Denkarbeit ist, bald überholt vom nächsten

Schritt des Eindringens, - der gerade hat am meisten Aussicht, etwas zu schaffen, was vor dem Forum späterer Generationen Geltung beanspruchen kann.“<sup>21</sup>

Mit diesem Auszug aus Hartmanns Oeuvre hebt Harich gegen die rein ideologiekritische Attitüde die *Erkenntnisfunktion* der Philosophie hervor und legt sie Lukács zur weiteren Reflexion ans Herz. Er gibt ihm mit diesen Zitaten zugleich zu erkennen, wes Geistes Kind er selber ist. Und wir können ihnen für unser Anliegen entnehmen, welchen Begriff von Philosophie und welche Vorstellung über ihre Entwicklung er seiner philosophiehistorischen Arbeit zugrunde gelegt hat.

Das Movens, das den Progress der vormarxistischen Philosophie vorantreibt, ist nach Harich der innerphilosophische Diskurs, die Konkurrenz der Philosophen untereinander um die beste Antwort auf die im innerphilosophischen Diskurs aufgeworfenen Fragen und die wechselseitige Kritik und Korrektur der angebotenen Problemlösungen. Unter diesem Aspekt hat Harich die Geschichte der Philosophie - ganz im Sinne Hegels - auch als Geschichte von aufeinander folgenden Innovationen gelehrt. Seiner Vorlesung zur klassischen deutschen Philosophie 1953/54 hatte er daher provozierend als Motto den Bibelspruch vorangestellt: „Siehe, die Füße derer, die mich hinaustragen werden, stehen schon vor der Tür“.<sup>22</sup> Nicht zuletzt diese Sicht machte den großen Reiz seiner Vorlesungen aus.

---

<sup>21</sup> Harich an Lukács, 5.9.52, Briefwechsel, a.a.O. S. 282, Unterstreichung handschriftlich. - Es ist dieser Begriff von Philosophie und die durch Kenntnis ihrer Geschichte gewonnene Überzeugung vom „Unsinn einer voraussetzungslosen Wissenschaft“ mit dem u.a. Georg Klaus, Alfred Kosing und eben auch Harich gegen die Liquidation des eigenständigen Gegenstands der Philosophie durch Robert Havemann seinerzeit intervenierten. (Vgl. W. Harich: *Rückfragen an Robert Havemann*, Sonntag, 23.9.56). In seiner Replik titulierte Havemann ausgerechnet Harich als Repräsentanten der „Hauptverwaltung für ‘Ewige Wahrheiten‘“, also als Inbegriff eines die Entwicklung der Wissenschaften hemmenden Dogmatikers. (Vgl. R. Havemann: *Rückantworten an die Hauptverwaltung „Ewige Wahrheiten“*, Sonntag, 28.10.56). Und dieses Urteil ist in Havemann nahestehenden Kreisen an Harich bis heute hängengeblieben. Die Debatte hatte sich an der These von Engels entzündet: „Sobald an jede einzelne Wissenschaft die Forderung herantritt, über ihre Stellung im Gesamtzusammenhang der Dinge ... sich klarzuwerden, ist jede besondere Wissenschaft vom Gesamtzusammenhang überflüssig. Was von der ganzen bisherigen Philosophie dann noch selbständig bestehn bleibt, ist die Lehre vom Denken und seinen Gesetzen - die formelle Logik und die Dialektik. Alles andre geht auf in die positive Wissenschaft von Natur und Geschichte“. (F. Engels, *Antidübring*, MEW 20, S. 24.) Diese Engelssche These bot sich an, den namentlich im gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudium, aber nicht nur dort verbreiteten dilettantischen und dogmatischen Umgang mit dem Verhältnis von Philosophie und Wissenschaft zu kritisieren. Und aus der Engelsschen These leitete man die Forderung ab, die Wissenschaft von der Bevormundung seitens der Philosophie zu befreien. Soweit hätte Harich dem problemlos zugestimmt. Aber Hand in Hand damit konstituierte sich in der DDR, unter Berufung auf die Engelssche Passage, eine positivistische Richtung innerhalb der marxistisch-leninistischen Philosophie, die das Geschäft der Philosophie einzig in der „Verallgemeinerung einzelwissenschaftlicher Ergebnisse“ erblickte, also die philosophische Voraussetzungslosigkeit der Fachwissenschaften unterstellte. Einzig dagegen richteten sich Harichs Einwände, die er in die Gestalt von Fragen, „Rückfragen“, nach der Herkunft der von den Fachwissenschaftlern gebrauchten Kategorien gekleidet hatte. - Das Missliche aller derartigen Diskussionen innerhalb des kommunistischen Wissenschaftsbetriebs bestand darin, dass sie stets mit politischer Stigmatisierung des jeweiligen Verlierers verbunden waren, in diesem Falle mit der Ausgrenzung Havemanns. Diese kam allerdings erst 1964. Da hatte Harich 8 Jahre Zuchthaus hinter sich.

<sup>22</sup> Eigene Mitschrift der Vorlesung, Herbst 1953

Um das am Beispiel zu demonstrieren. Harich hatte uns etwa gezeigt, wie Demokrit die positiven Leistungen der ganzen Philosophie vor ihm aufgegriffen und mit großem Scharfsinn zu einer Synthese, zu dem in sich schlüssigen atomistischen System vereinigt hatte. Auch das Denken wurde von Demokrit atomistisch erklärt: Von den Dingen lösen sich Atome ab, die die Gestalten - „eidola“ - der Dinge den Sinnen vermitteln, sie treffen hier mit den feuerartigen Eigenatomen zusammen, und aus der gemeinsamen Bewegung beider resultiert das begriffliche Denken. Was die Nachfolgenden gegen diese Erklärung einzuwenden hatten, erfuhren wir bei der Behandlung Platons, der mit guten - von Harich vorgestellten - empirischen und theoretischen Gründen Demokrits Erklärungsmuster des Denkens widerlegt und damit dessen System aufgebrochen hat. Der historische Witz der Sache (für den Harich immer ein ausgeprägtes Sensorium hatte) aber habe darin bestanden, dass Platons Ideen gleichfalls „eidola“, also Gestalten sind, und dass der Idealist Platon in dieser Hinsicht den Materialisten Demokrit beerbt habe. Dieser scheinbar winzige Schritt von den materiell zu den ideell verstandenen „eidola“, zum sich gleichbleibenden eidos, aber habe der Philosophie die fundamental neue Einsicht beschert, dass die qualitative Besonderheit des Denkens in der Erkenntnis des Allgemeinen besteht.<sup>23</sup>

Dieses Beispiel führt mich zur nächsten These. Der Erkenntnisentwicklung in der vormarxistischen Philosophie liegt nach Harich als Movers der prozessierende Widerspruch, der sich permanent reproduzierende Gegensatz zwischen Materialismus und Idealismus zugrunde. „Der Kampf zwischen Materialismus und Idealismus ist der Motor der Entwicklung der Philosophie“,<sup>24</sup> erklärte er uns gleich zu Beginn seiner Vorlesungstätigkeit. Und diese Proklamation hatte bei ihm dann folgende Implikationen.

Originalton Harich: „Vor Marx hat es keinen Idealismus gegeben, der nur Rückfall gewesen wäre“,<sup>25</sup> - nur Rückfall hinter den vorhergehenden Materialismus. Die idealistischen philosophischen Systeme sind für die Entwicklung der Philosophie nicht weniger produktiv gewesen als die materialistischen, ja der innovative Part ist zu bestimmten Zeiten, wie etwa in der Epoche der klassischen deutschen Philosophie, vom Idealismus realisiert worden, was ja schon in den eingangs vorgestellten Proportionen von Harichs Vorlesungsstruktur zum Ausdruck kam.

Diese Voraussetzung seines Konzepts von Philosophiegeschichte wurzelt m. E. in Harichs Materialismus-Verständnis. D. h. Harich geht nicht mit Engels und Lenin axiomatisch von der sog. Grundfrage der Philosophie, nicht von der abstrakten Frage

---

<sup>23</sup> Eigene Mitschrift der Vorlesung, Winter 1952. - Hinsichtlich des antiken Materialismus unterscheidet Harich z. B. drei Entwicklungsstufen: Jede dieser Stufen ist jeweils Rekonstruktion der materialistischen Position unter Verarbeitung der reaktiven idealistischen Argumente auf sie.

<sup>24</sup> Ebenda, Herbst 1951

<sup>25</sup> Ebd.

aus: Was ist primär, die Materie oder das Bewusstsein?, die als Antwort nur ein Entweder-Oder erlaubt, sondern er verbindet mit dem Begriff des Materialismus wesentlich die Erklärung der Welt aus ihren eigenen Zusammenhängen, (worauf auch Engels gelegentlich rekurriert).

Hierfür sprechen m. E. folgende Indizien: Zunächst der große Raum, den in Harichs Vorlesungen die Analyse der Säkularisierung des Weltbildes vom Ausgang des Mittelalters bis zu Feuerbach einnimmt. Diese Säkularisierung gipfelt für Harich in einer materialistischen Anthropologie, die in der klassischen deutschen Philosophie idealistisch vorbereitet und von Feuerbach und Marx materialistisch gewendet und fundiert worden ist. Die Wende zum Materialismus aber besteht darin, die ideell aufgefasste historische Selbsterzeugung der menschlichen Gattung seitens der klassischen deutschen Philosophie als materiell-gegenständliche Produktion zu fassen. Dem Materialismus-Begriff, der aus solcher Quelle stammt, steht der Idealismus nicht als abstrakter und unvermittelter Gegensatz entgegen, da materiell-gegenständliche Produktion das Moment des Ideellen ja in sich einschließt.

Harichs Interesse an dieser anthropologischen Fundierung und Letztbegründung des Materialismus reicht wahrscheinlich bis in seine Studienzeit bei N. Hartmann zurück, während der er mit dem erklärten Anliegen seines Lehrers, den Gegensatz von Materialismus und Idealismus zu überwinden, bekannt wurde und vermutlich auch bereits A. Gehlens: *Der Mensch, seine Natur und seine Stellung in der Welt* (1940) kennengelernt hatte.<sup>26</sup> Harichs Faible für A. Gehlen ist wohl nicht zuletzt hierauf zurückzuführen.

In seinem Referat auf der Freiheitskonferenz 1956: *Das Rationelle in Kants Konzeption der Freiheit* formuliert Harich die Aufgaben, die nach seiner Meinung eine „marxistische Anthropologie“ zu lösen habe.<sup>27</sup> Bestärkt in dieser Richtung wurde er möglicherweise auch durch seinen Philosophielehrer an der Parteihochschule 1948, Klaus Zweiling, der - wenn von seiner Universitätsvorlesung *Der marxistische philosophische Materialismus* von 1955 auf die an der Parteihochschule von 1948 zurückgeschlossen werden darf - diesen anthropologisch begründet hatte.<sup>28</sup> Und in diesem Kontext ist nicht

<sup>26</sup> Vgl. S. Dornuf: *Zur Gehlen-Rezeption Wolfgang Harichs*, in: Ein Streiter für Deutschland, a.a.O., S. 81

<sup>27</sup> Vgl. W. Harich: *Das Rationelle in Kants Konzeption der Freiheit*, wieder abgedruckt in: S. Prokop: Ich bin zu früh geboren, a.a.O., S. 236ff.

<sup>28</sup> Vgl. C. Warnke: *Das Problem Hegel ist längst gelöst*, a.a.O., S. 9. - Das Anliegen, den Materialismus der marxistischen Philosophie anthropologisch zu begründen, hat auch Leo Kofler, verfolgt: *Das Prinzip der Arbeit in der Marxschen und der Gehlenschen Anthropologie* 1958, (vgl. S. Dornuf: *Zur Gehlen-Rezeption Wolfgang Harichs*, in: Ein Streiter für Deutschland, a.a.O.). Die Tendenz, den Marxismus anthropologisch zu fundieren, wurde parteioffiziell v. a. mit den Namen von Lukács und Bloch verbunden und geriet in der DDR schon in den 50er Jahren in den Geruch des Revisionismus: Der Klassencharakter des Sozialismus werde hier aufgehoben, zum menschlichen Sozialismus, zur Lehre von der Befreiung des Menschen von der Selbstentfremdung umstilisiert mit dem politischen Sinn, „die Rolle der Partei für die Bereicherung und Weiterentwicklung des Marxismus-Leninismus abzuwerten und zu leugnen.“ (Vgl. *Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR*, Bd. III, Berlin 1979, S. 342.) Als Unterströmung hat diese Tendenz die DDR-Philosophie zeit ihrer Existenz begleitet; sie hat sich Mitte der 60er Jahre beispielsweise als Praxisphilosophie artikuliert.

zuletzt G. Lukács zu nennen, der die konstitutive Bedeutung des Arbeitsbegriffs für Hegels Philosophie- und Geschichtskonzeption wie kein Autor vor ihm ans Licht gebracht hatte, und dessen Hegel-Buch die tragende Säule von Harichs Vorlesung zur Jugendentwicklung Hegels gewesen ist.

Ich weiß nicht, ob Harich damals bewusst war oder je bewusst geworden ist, dass er sich mit diesem Ansatz im Gegensatz zum abstrakten Grundfragen-Materialismus befand, der später die offizielle Lehre bestimmte. Denn quer zu den skizzierten Voraussetzungen seiner philosophiehistorischen Arbeit wirkte die bei Hartmann eingeübte ontologisch-erkenntnistheoretische Orientierung nach, die er nach eigenem Zeugnis in Lenins *Materialismus und Empiriokritizismus* wiederzuerkennen glaubte.<sup>29</sup> Ich habe keinen Hinweis darauf gefunden, dass er diesen konzeptionellen Widerspruch innerhalb des Marxismus als solchen je reflektiert hätte.<sup>30</sup>

Wie dem auch sei, mit der von ihm behaupteten produktiven Funktion des Idealismus in der Entwicklung der vormarxistischen Philosophie, die er mit dem Lenin-Zitat: „Ein kluger Idealismus steht dem klugen Materialismus näher als der dumme Materialismus“<sup>31</sup> zu stützen pflegte, widersprach Harich jedenfalls vehement der unter DDR-Marxisten verbreiteten Gleichung, dass fortschrittlich = materialistisch und reaktionär = idealistisch sei. Er erklärte sie schlicht für falsch. Für nicht minder falsch hielt er die Bewertung der Hegelschen Philosophie und des deutschen Idealismus „als aristokratische Reaktion auf die französische bürgerliche Revolution und den französischen Materialismus“.<sup>32</sup> Dieses Urteil war auf Stalins Mist gewachsen, von Shdanow propagiert, aus der SU importiert worden, und kursierte seit 1948 als Interpretationsschema auch in der DDR.<sup>33</sup>

Diesen Gleichsetzungen von materialistisch = progressiv und idealistisch = reaktionär lag Shdanows Diktum von der „Geschichte der Philosophie als der Geschichte

<sup>29</sup> Vgl. S. Prokop: *Ich bin zu früh geboren*, a.a.O., S. 30. Vgl. auch: W. Harich: *Abnenpaß. Versuch einer Autobiographie*, Berlin 1999, S. 169. Harich schreibt hier 1972: „Schon 1940 beginnt bei mir das Studium des Marxismus, der mir in stets wachsendem Maße als richtig einleuchtet. Die gleichzeitige philosophische Beeinflussung durch die realistische Ontologie Nicolai Hartmanns bedingt, dass ich, vom Weltanschaulichen her, gegen all jene zum Sowjetmarxismus in Opposition stehenden quasimarxistischen Strömungen früh immun werde, welche die dialektische, materialistische Erkenntnistheorie und Ontologie negieren (wie der frühe Lukács von „Geschichte und Klassenbewusstsein“; wie Karl Korsch, wie Walter Benjamin; wie die Frankfurter Schule der Herbert Marcuse, Adorno, Horkheimer usw.) Es ist der N. Hartmannsche Einfluss, der mich z. B. 1944 von Lenins „Materialismus und Empiriokritizismus“ in allem wesentlichen überzeugt sein läßt, so dass ich nach 1945 selbst für die primitivsten und dogmatischsten Elaborate des dialektischen Materialismus sowjetischer Provenienz etwas übrig habe.“

<sup>30</sup> Nach Peter Feist habe Harich diesen Widerspruch zumindest in seinen späten Jahren durchaus gesehen und im Gespräch mit ihm reflektiert.

<sup>31</sup> Lenin: *Werke* Bd. 38, S. 263

<sup>32</sup> Vgl. Stichwort *Idealismus* (Verf. G. F. Alexandrow) der *Großen Sowjetenzyklopädie*, Reihe Geschichte und Philosophie, Bd. 43, Berlin 1955, S. 11f.

<sup>33</sup> Vgl. A. Shdanow: *Kritische Bemerkungen zu G. F. Alexandrows Buch Geschichte der westeuropäischen Philosophie*. Rede auf der Philosophentagung in Moskau, Juni 1947; in der SBZ erstmals im April 1948 erschienen.

des Kampfes des Materialismus gegen den Idealismus“ zugrunde,<sup>34</sup> eine Totschlagformel also, die den Idealismus einseitig als das zu Vernichtende bestimmte, womit aus der Geschichte der Philosophie ihr reproduktives Moment, ihre Dialektik getilgt worden war.

Harich bestritt allein schon durch den Gang seiner Vorlesung, aber auch expressis verbis ganz entschieden die Gültigkeit dieser Formel und ihre Implikationen. Zuletzt polemisierte er gegen Shdanows vulgarisierende Gleichung: „fortschrittlich = materialistisch = bürgerlich“ und die „Gegengleichung reaktionär = idealistisch = aristokratisch“ in seinem eingezogenen Diskussionsbeitrag zur Hegel-Debatte 1956.<sup>35</sup> Ein Jahr später begegnet man bei Georg Klaus derselben Argumentation und Polemik, diesmal mit Blick vornehmlich auf die Entwicklung der Mathematik, die auf der Basis materialistischer Vorstellungen historisch zu Begriffen wie etwa dem der reinen Zahl nicht zu gelangen vermochte.<sup>36</sup>

Harich jedenfalls wurde 1952 auch wegen dieses Einspruchs zum Gegenstand der Parteikritik. Bald nach Beginn seiner Vorlesung beargwöhnten nämlich einige Philosophiestudenten Harichs Konzept als Verstoß gegen die damalige Political Correctness und verlangten Belehrung von der Leitung des Instituts, wie sie sich zu Harichs Abweichung von Shdanows Vorgaben zu verhalten hätten.<sup>37</sup> Diese wurde ihnen in speziell zu Harichs Position einberufenen Diskussionsrunden zuteil, die sich bald v.a. auf seine Vorlesung zum jungen Hegel und auf seine Bewertung der Hegelschen Philosophie überhaupt konzentrierten.

Eine dieser Veranstaltungen im Frühjahr 1952 ist mir, weil besonders grotesk, ziemlich gut im Gedächtnis geblieben. Anwesend waren Kollegen aus dem Philosophischen Institut, Abgesandte aus dem Parteiapparat und wir Studenten des 1. Studienjahres. Der gegen Harich erhobene Vorwurf lautete, er gebe den Studenten in seiner Vorlesung zum jungen Hegel eine falsche Orientierung, da er Hegels Jugendschriften verkläre, die erwiesenermaßen „theologisch“, also idealistisch, also reaktionär seien.

Harich wies mit Lukács dieses Urteil als eine neuhegelianische „reaktionäre Legende“ (Herrmann Nohl: *Hegels Theologische Jugendschriften* hrsg. 1907)<sup>38</sup> zurück und verlangte von den Opponenten, dass sie diese Behauptung wissenschaftlich belegen möchten. Befragt, auf welche der Jugendschriften Hegels und auf welche seiner Aussagen sie

<sup>34</sup> Die gesamte Passage bei Shdanow lautet: „Die wissenschaftliche Geschichte der Philosophie ist... die Geschichte des Aufkeimens, der Entstehung und Entwicklung der wissenschaftlichen materialistischen Weltanschauung und ihrer Gesetze. Insofern der Materialismus im Kampf gegen die idealistischen Strömungen gewachsen ist und sich entwickelt hat, ist die Geschichte der Philosophie zugleich die Geschichte des Kampfes des Materialismus gegen den Idealismus.“ A. Shdanow: *Über Kunst und Wissenschaft*, Berlin 1951, S. 83.

<sup>35</sup> W. Harich: *Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels*, in: DZfPh 4(1956)5, S. 572

<sup>36</sup> Vgl. G. Klaus: *Jesuiten Gott Materie*, Berlin 1958, S. 104f.

<sup>37</sup> Vgl. *Es geht nicht um Hegel*. Protokoll einer Sitzung des Philosophischen Instituts der Humboldt-Universität zu Berlin vom 16. April 1992, hrsg. von U. Kalkreuth, in: Freitag, 8. Nov. 1991, Nr. 46

<sup>38</sup> Vgl. G. Lukács: *Der junge Hegel und die Probleme der kapitalistischen Gesellschaft*, Berlin 1954, Einleitung, und S. 30.

sich denn beziehe, wussten Harichs Opponenten nichts zu sagen, keinen der einschlägigen Titel oder Hegelschen Gedanken anzugeben, was sie jedoch in gar keiner Weise daran hinderte, nur umso hartnäckiger auf dem reaktionären Charakter bereits des jungen Hegel zu bestehen. Harich geriet ob dieser Ignoranz der Voraussetzungen wissenschaftlicher Streitkultur zunehmend in Rage und forderte seine Kritiker auf, ehe sie sich über den jungen Hegel äußern, sollten sie sich gefälligst hinsetzen und die Texte lesen, die sie hier so sicher zu verurteilen wagen. Das brachte ihm den Vorwurf der „Überheblichkeit“ ein, der - heute nicht mehr nachvollziehbar - im O-Ton so lautete: „Das ist die Methode, wie bürgerliche Professoren einen Marxisten, der nicht Bescheid weiß, blamieren.“<sup>39</sup> Die Debatte gipfelte nach heftigem Schlagabtausch für und wider die Formel von Hegels Philosophie als „aristokratische Reaktion auf die französische Revolution und den französischen Materialismus“ und bei sich an Intensität und Lautstärke permanent steigendem Einspruch Harichs gegen diese Denunziation schließlich in dem mehrfach hintereinander und in höchster Erregung ausgestoßenen Satz: „Ich lasse auf Hegel nicht schießen!“ Mit ihm sprengte der gänzlich außer Fassung geratene Harich diese irre Veranstaltung.

Diese erste Runde der Hegel-Debatte, die 1952 stattfand, endete für Harich im Mai 1953 mit einem Parteiverfahren, das ihm ein Magengeschwür und eine Rüge wegen „Überheblichkeit“ gegenüber den Genossen und wegen „antisowjetischer Einstellung“ einbrachte.

Ein anschauliches Bild der Prozeduren, die zu Harichs Parteistrafe geführt haben, vermittelt die gut protokollierte Sitzung des Philosophischen Instituts vom 16. April 1952<sup>40</sup>, mit der die eben geschilderte Debatte fortgesetzt wurde. Harich warf hier seinen Kollegen vor, dass sie die Diskussion um seine Hegel-Vorlesung nicht nach den Regeln des wissenschaftlichen Diskurses führen, dass sie „in der Diskussion nicht mit Argumenten auf meine Ausführungen eingegangen sind. Keine einzige meiner Thesen wurde sachlich diskutiert. ... Ich werfe den Genossen vor, dass die Diskussion einfach abgebrochen wird, ohne dass meine Argumente überhaupt diskutiert worden sind. Mit einer solchen Methode kann man keine marxistischen Wissenschaftler erziehen. Mit einer solchen Methode erzieht man die Menschen zur Charakterlosigkeit, zur Kriecherei, zur Doppelzüngigkeit“.

Hierauf erwidert Gen. Dr. Schrickel (Lehrbeauftragter am Philosophischen Institut) im Namen der übrigen Versammelten: „Verstehst Du denn gar nicht, warum wir uns alle mit Deinen sogenannten sachlichen ‚Argumenten‘ nicht auseinandergesetzt haben?“

Harich: „Nein, das verstehe ich nicht!“

---

<sup>39</sup> *Es geht nicht um Hegel*, a.a.O.

<sup>40</sup> Vgl. *Ebd.*

Schricket: „Aber das ist doch ganz klar. Das hat doch einen Sinn. Das haben sich die Genossen ... doch genau überlegt. Die Sache ist doch die, dass es sich gar nicht um die Einschätzung Hegels handelt. Die Frage ist ja längst geklärt. Es handelt sich um die Einstellung des Genossen Harich zur Partei. Es handelt sich um die Einstellung des Genossen Harich zur Sowjetwissenschaft. Es handelt sich um die Überheblichkeit des Genossen Harich und nicht um Hegel“<sup>41</sup>.

Ich habe aus dieser Debatte ausführlich zitiert, weil sie die Differenz von wissenschaftlichem Diskurs und Parteidiskurs exemplarisch vorstellt, die Harich, wenigstens damals, nicht durchschaut hat. Das Ziel des Wissenschaftsdiskurses ist das Auffinden, resp. die Konstitution wissenschaftlicher Wahrheiten, die erst nach der Debatte, an ihrem jeweiligen Ende realisiert sind. Der Wissenschaftsdiskurs ist also ein Prozess mit prinzipiell offenem Ausgang, und die sachgerecht geführte kontroverse Debatte ist eine Methode, den Prozess der Wahrheitsfindung zu optimieren. So beschaffen hat sich Harich mit Recht eine wissenschaftliche Diskussion vorgestellt.

Für seine Kontrahenten hingegen war die Hegel-Debatte kein Prozess mit offenem Ausgang. Die „Wahrheit“, korrekt gesagt, die Gültigkeit der Stalin-Shdanow-These über Hegel wurde hier als parteiamtlich gegeben unterstellt. Ziel der Debatte konnte daher nur noch sein, das Parteimitglied Harich zur Unterwerfung unter die Parteimeinung über Hegel zu bringen, resp. allgemein und negativ formuliert, diejenigen Personen aus dem Parteidiskurs auszuschließen, die diese Diskursstruktur nicht akzeptieren konnten oder wollten.

Den prinzipiellen strukturellen Gegensatz von Wissenschafts- und Parteidiskurs hat Harich damals ebenso wenig begriffen wie die meisten der mit der kommunistischen Partei verbundenen Wissenschaftler.

Es kann nicht behauptet werden, dass die Philosophen der DDR das Verhältnis von Wissenschaftlichkeit (= Objektivität) und Parteilichkeit nicht thematisiert hätten. Die Zunft war im Gegenteil von der Gewissheit durchdrungen, dass bisher zwischen beiden traditionell ein Gegensatz bestanden habe, der jedoch vom Standpunkt der Arbeiterklasse aus aufhebbar geworden sei, weil Partei für die Arbeiterklasse zu ergreifen, aufgrund der ihr von Marx zugeschriebenen historischen Mission, Partei für die Menschheit zu nehmen bedeute, dass also unter dieser Voraussetzung die *allgemeine* Gattungsvernunft mit dem *besonderen* Klasseninteresse, Wissenschaftlichkeit also mit Parteilichkeit prinzipiell zusammenfalle.

---

<sup>41</sup> Eine Anmerkung am Rande: Während Harich 1956 von Ulbricht ins Zuchthaus geschickt wurde, setzte sich Dr. Klaus Schrickel wenige Zeit später in den Westen ab. - Das Harichsche Protokoll eben dieser Sitzung ist gleichfalls erhalten. Es deckt sich inhaltlich weitgehend mit dem hier zitierten Exemplar. T. Grimm hat es in W. Harich: *Abnenpaß*, a.a.O., S. 248ff. publiziert.



Differenzen innerhalb der Zunft gab es jedoch hinsichtlich der Vorstellung, wie diese Identität beider zu bestimmen sei: als ein *Verhältnis* unterschiedener, relativ selbständiger Momente, wonach wohlverstandene Parteilichkeit voraussetzt, im Wege autonomer wissenschaftlicher Tätigkeit gewonnene objektive Wahrheiten den Parteiurteilen zugrunde zu legen, - andernfalls schade die Klasse sich und ihren Zielen. So wollte Harich marxistische Parteilichkeit verstanden wissen, und das lehrte nach meiner Erinnerung auch Georg Klaus in seinen Seminaren. Die andere Lesart der Beziehung beider war die der *Subsumtion*. In diesem Falle wurde die Identität von Objektivität und Parteilichkeit als gegeben, d.h. proletarische Parteilichkeit a priori als Garantie der Objektivität unterstellt, bis zu der oben zitierten absurden Konsequenz, dass im Streit um die Bestimmung der Philosophie Hegels nicht das wissenschaftliche Argument, sondern das Wort der Parteiführung zählte.

Mit dieser Bestimmung der Beziehung von Objektivität und Parteilichkeit wurde m.a.W. der Wissenschaftsdiskurs also dem Parteidiskurs subordiniert, womit der Partei als Repräsentantin der Parteilichkeit, und gemäß der Struktur der Partei, der jeweiligen Führung das Selektionsmonopol überlassen wurde, welches der konkurrierenden Interpretationsangebote seitens der Wissenschaftler sie parteiverbindlich in Geltung setzen würde. Das aber konnte nur im Apparat durchgesetzt werden. Im Hinblick auf Hegel war das eben die von Stalin abgesegnete Deutung der Hegelschen Philosophie als „aristokratische Reaktion“ usw.

Indiz dafür, dass Harich diesem Zeitgeistphänomen unterlegen ist, dass er die unselige Verquickung von Wissenschafts- und Parteidiskurs nicht durchschaut, sondern wenigstens zeitweilig mitgetragen hat, ist seine schon erwähnte *Hegel-Denkschrift*. In ihr beschwerte er sich bei der Parteiführung, bei Politbüromitglied Fred Oelßner, also ganz oben (und dasselbe versuchte er bei Oberst Kirsanow von der sowjetischen Besatzungsmacht), über den unwissenschaftlichen Umgang der Genossen mit Hegel und der Philosophie. Harich forderte Oelßner damit gewissermaßen auf, er möge durch ein Machtwort der Partei den Genossen begreiflich machen, sich in Sachen Hegel nicht mit Hinweis auf Stalin und Shdanow autoritär zu verhalten, sondern den Regeln der Wissenschaft gemäß zu argumentieren. Mit diesem Akt aber erkannte er die Parteiführung nolens volens als Urteilsinstanz in Sachen Philosophie an, und seine Denkschrift mit all ihren unbestreitbar vernünftigen wissenschaftlichen Argumenten läuft auf das kontraproduktive Ansinnen hinaus, sein eigenes Hegel-Bild als parteiverbindlich festzuschreiben zu lassen.

Und welcher Philosoph, zumal wenn er jung und Marxist ist, hätte nicht den Drang verspürt, seine Wahrheit in die Welt einzubilden? Der junge Harich jedenfalls hatte ihn in kaum zu überbietender Naivität und Euphorie. „Die Forderung des antiken Denkers Plato, dass die Staaten von Philosophen geleitet werden müssten, ist seit 32

Jahren auf einem Sechstel der Erde verwirklicht,“ schreibt er 1949. „Die Sowjetunion ist das erste Land der Welt, in dem die Wissenschaft regiert. Die Begründer und Führer des Sowjetstaates sind die größten Wissenschaftler und Philosophen unseres Jahrhunderts.“<sup>42</sup> Das Ergebnis von Platons Diskurs mit den Mächtigen, den Verkauf des Philosophen in die Sklaverei, hat Harich damals gewiss noch nicht mitgedacht.

Harich befand sich in der typischen fatalen Situation des Intellektuellen, den eigenständiges gesellschaftskritisches Denken in die kommunistische Partei geführt hat und der in ihr nicht aufhört, selbständig und kritisch zu denken. O-Ton Harich: „Ich höre nicht zu denken auf, wenn ich eine sowjetische Publikation über Hegel lese. Ich denke auch gar nicht daran, dann mit dem Denken aufzuhören; denn wenn mich etwas in die Partei getrieben hat, dann war es das Denken.“<sup>43</sup> Aber angesichts des Deutungsmonopols der Partei hat der Intellektuelle nur die Wahl, entweder von vornherein darauf zu verzichten, seine Denkprodukte in der bestehenden Gemeinschaft durchzusetzen oder sie in der Konkurrenz mit anderen Genossen der Partei als die besseren, den vermeintlichen Parteizielen nützlicheren anzudienen.<sup>44</sup> Harich hat mit seiner Denkschrift den zweiten Weg gewählt.

Den nächsten Skandal rief Harich mit einem Artikel hervor, den er 1954, zu Ehren von Ludwig Feuerbachs 150. Geburtstag, geschrieben hatte. In ihm stellte er - wieder einmal konform mit G. Lukács - fest: Während andere Völker, etwa die Engländer und Franzosen auf eine lange materialistische Traditionslinie zurückblicken könnten, stehe Feuerbach mit seinem Materialismus in Deutschland „einsam und einzig“ da. „Die Großen der Philosophie des deutschen Bürgertums seit dem 17. Jahrhundert, Leibniz, Kant, Herder, Fichte, Schiller, Schelling, Wilhelm von Humboldt, Hegel, sind ausnahmslos Idealisten, und die Späteren...sind es erst recht. Wer daneben noch eine materialistische Tradition entdecken wollte, fände kaum etwas von Bedeutung, vor allem aber keine Kontinuität, sähe sich vielmehr auf Außenseiter minderen Ranges angewiesen“, auf die „Verfasser skurriler Belanglosigkeiten.“<sup>45</sup> Die deutschen Materialisten „Außenseiter minderen Ranges“? Dem trat in seinem Feuerbach-Artikel umgehend Kurt Hager entgegen.<sup>46</sup>

---

<sup>42</sup> W. Harich: *Triumph der Wahrheit. Über die philosophische Leistung Lenins und Stalins*, in: *Tägliche Rundschau* 13. 5. 1949

<sup>43</sup> W. Harich: *Hegel-Denkschrift*, a.a.O., S. 211

<sup>44</sup> Zum Verhältnis von Wissenschafts- und Parteidiskurs vgl. auch C. Warnke: *Kommunistische Parteiberrschaft und Wissenschaft. Zur gescheiterten Emanzipation des Gesellschaftswissenschaftlichen Grundstudiums an der Berliner Humboldt-Universität 1956-1958*, in: *Kritische Philosophie gesellschaftlicher Praxis*, hrsg. von H. Eidam und W. Schmied-Kowarzik, Würzburg 1995, S. 242f.

<sup>45</sup> W. Harich: *Über Ludwig Feuerbach*, in: *DZfPh* 2(1954)2, S. 280. Vgl. auch G. Lukács: *Der junge Hegel*, a.a.O., S.32: „Atheisten und Materialisten gehören im damaligen Deutschland zu den Ausnahmen, sie sind (wie z. B. J. Ch. Edelmann) zumeist isolierte Einzelgänger.“

<sup>46</sup> Vgl. K. Hager: *Ludwig Feuerbach - ein großer Materialist*. In: *Einheit* 9 (1954)7

Der Hintergrund dieser Kontroverse war der folgende. Im Kontext der internen Hegel-Debatte wurde - angeregt durch Fachrichtungsleiter Kurt Hager und Institutsdirektor Walter Hollitscher - am Philosophischen Institut der Humboldt-Universität unter Federführung von Klaus Schrickel 1952 eine Arbeitsgruppe zur Erforschung vergessener deutscher Materialisten etabliert. Diese Forschung, in die die Philosophiestudenten einbezogen werden sollten, und gegen die an sich nichts einzuwenden ist, richtete sich jedoch gegen Harichs Profilierungsvorschlag des Philosophiestudiums: „ein Semester Kant und ein Semester Hegel,“ also ein ganzes Jahr Idealismus. Das erschien den Protagonisten der Shdanow-Fraktion unannehmbar.<sup>47</sup> Die Resultate dieser Materialismus-Forschung sollten beweisen, dass auch in der Geschichte der deutschen Philosophie der Materialismus und nicht der Idealismus das „Banner der aufsteigenden Klassen“, des Fortschritts, gewesen sei.<sup>48</sup>

Die Konstruktion der unterstellten materialistischen Traditionslinie ging freilich nicht ohne Gewaltsamkeiten ab. Damit sich diese nicht als unbedeutend erwies, nicht gar zu spärlich ausfiel, wurden in sie kurzerhand die deutschen Pantheisten eingereiht.<sup>49</sup> Natürlich spielte der Spinozastreit der 1780er Jahre auch in Harichs Vorlesung zur klassischen deutschen Philosophie eine große Rolle. Aber Harich hat nicht den Zwang verspürt, den deutschen Pantheismus eindeutig dem Materialismus oder dem Idealismus zuzuordnen, sondern er hat ihn als eine Gestalt der Philosophie interpretiert, die Momente beider Richtungen an sich hat.

Eine weitere Implikation - mit Harichs dialektischem Verständnis der Beziehung von Materialismus und Idealismus unmittelbar verbunden - war sein gegen die „terribles simplificateurs“ vom Schlage Shdanows 1956 expressis verbis erhobene Vorwurf: Mit dieser Formel werde eine unüberbrückbare Kluft zwischen marxistischer und vor-marxistischer Philosophie aufgerissen. Die einseitige Fixierung auf die „Überlegenheit“ des Marxismus über alle bisherige Philosophie bringe die Kontinuität zwischen beiden zum Verschwinden mit der Konsequenz, wie Harich richtig gesehen hat, dass Geschichte der Philosophie in dieser Sicht nur noch antiquarische Bedeutung haben könne. Was aber, wenn nicht tödliche Langeweile, könnte die Beschäftigung mit einer toten, auf „längst zerschlagene und begrabene philosophische Auffassungen“ reduzierte Geschichte der Philosophie hervorrufen?<sup>50</sup>

<sup>47</sup> Vgl. W. Harich: *Hegel-Denkschrift*, a.a.O., S. 201

<sup>48</sup> Vgl. G. Stiehler: *Ein vergessener deutscher Atheist vom Beginn des 18. Jahrhunderts*, in: DZfPh 3(1955)5.

<sup>49</sup> Vgl. *Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR*, a.a.O., S. 351 ff. Zur materialistischen Traditionslinie gezählt wurden u.a. Matthias Knutzen, Gabriel Wagner, Urban Gottfried Bucher, Karl Ludwig von Knebel, Johann August von Einsiedel, Georg Forster, Heinrich Heine. Die Dissertation von W. Heise 1954 hatte Johann Christian Edelmann zum Gegenstand.

<sup>50</sup> Vgl. W. Harich: *Über das Verhältnis des Marxismus zur Philosophie Hegels*, a.a.O. S. 563f. Harich zitiert hier Shdanow, der gemäß seiner Konzeption die Geschichte der Philosophie folgerichtig in eine Sammlung toter Artefakte verwandelt. Vgl. A. Shdanow: *Über Kunst und Wissenschaft*, a.a.O. S. 94.

Diese Betonung philosophiegeschichtlicher Kontinuität ist aufs engste mit Harichs Erbekonzeption verbunden. Harich teilt die marxistische Auffassung, dass die Entwicklung der Philosophie in Marx gipfelt und kulminiert, dass mit Hegel die Philosophie vollendet, Marx die Wahrheit von Hegel ist und die von ihm gestellte Aufgabe nun darin besteht, die Philosophie in die Welt einzubilden. Das impliziert nach dem Konzept der Shdanow-Fraktion und ihrer deutschen Anhänger vom Schlage Gropps, dass man sich demzufolge bei den defizitären, überwundenen Vorläufern, bei der vor-marxistischen Philosophie, nicht weiter aufzuhalten brauche. Denn alles, was wert war, erhalten zu werden, ist im Marxismus ohnehin kritisch aufgehoben.

Nicht so Harich. Mit Bloch gibt es für ihn ein „unabgeholtenes Erbe der Vergangenheit“, d. h. ein nicht oder noch nicht marxistisch aufgehobenes Gedankengut, das uns als „Zukünftiges entgegenkommen kann“.<sup>51</sup>

Wie er das verstanden wissen will, hat Harich anlässlich des Feuerbach-Jubiläums ausgesprochen. Natürlich sei es richtig, Feuerbach von Marx her zu sehen. Das werde jedoch - so Harich - „in dem Augenblick falsch, wo man sich durch sein unmittelbares Vorläufertum zum Marxismus dazu verleiten lässt, es sich mit ihm selber allzu leicht zu machen, so als ob sein gesamtes Werk schon dadurch erledigt und abgetan wäre, dass es dem unermesslich Größeren ein Stück seines Weges bahnen half“. Der marxistische Erbantritt „erschöpft sich nicht in der tautologischen Feststellung, dass die überwundenen Stufen des Wissens eben - überwunden sind, sondern sucht sich des Reichtums bleibender Erkenntnisse ungeschmälert zu versichern, der allein sie zu Stufen des Wissens macht“.<sup>52</sup>

Dieses Bestehen auf dem Eigensinn der Gestalten der Philosophiegeschichte, auf ihrem „Reichtum bleibender Erkenntnisse“, hat Harich in seinen Vorlesungen auch stets realisiert, so dass man Respekt vor den geistigen Leistungen der Vorvorderen - eben auch der Idealisten - bekam und kaum jene Parvenühaltung gegenüber der Vergangenheit entwickeln konnte, die die Shdanow-Fraktion durch ihr Konzept zu erzeugen wusste.

Harich hat somit genau das getan, was Shdanow dem sowjetischen Philosophiehistoriker G. F. Alexandrow zum Vorwurf gemacht hatte, „fast über alle alten Philosophen ein gutes Wort zu sagen [...] in jedem Philosophen vor allem einen Berufskollegen und dann erst einen Gegner zu sehen.“<sup>53</sup>

Harichs geschichtsphilosophisches Erbe-Konzept ist eng mit seiner politischen Orientierung verbunden: mit seinem Engagement für einen besonderen deutschen Weg zum Sozialismus und seinen Hoffnungen auf die Wiederherstellung der Einheit

---

<sup>51</sup> Vgl. W. Harich: *Die Lehre von Marx und die philosophische Bildung der deutschen Intelligenz*, in: DZfPh 1(1953)2, S. 280.

<sup>52</sup> W. Harich: *Über Ludwig Feuerbach*, a.a.O., S. 281.

<sup>53</sup> A. Shdanow, *Über Kunst und Wissenschaft*, a.a.O., S. 93.

Deutschlands. Im wiedervereinigten Deutschland werde die marxistische Philosophie mit den bürgerlichen Richtungen konkurrieren müssen und das könne erfolgreich nur geschehen, wenn der Marxismus nicht als Fremdling in der europäischen Geistesgeschichte daherkommt, sondern als Produkt ihrer besten Traditionen, darunter der klassischen deutschen Philosophie, begriffen wird. Er muss, um diskursfähig zu sein, den allgemeinen Kriterien wissenschaftlicher Argumentation genügen. In dieser Sicht ist das Stalin-Urteil zu Hegel nicht nur sachlich falsch, sondern politisch verheerend.

Harichs Vorlesungen hatten zum Ziel, Philosophen auszubilden, die dieser künftigen Aufgabe intellektuell und bildungsmäßig gewachsen sein würden, und er suchte dieses Ziel und die Anforderungen für seine Realisierung mit der *Hegel-Denkschrift* der Parteiführung nahezubringen, für die philosophische Ausbildung allgemein durchzusetzen. „Die Philosophiestudenten, die wir heute ausbilden“, gibt er zu bedenken, „werden sich mit der bürgerlichen Intelligenz Westdeutschlands auseinandersetzen haben. Sie werden dazu aber nur imstande sein, wenn sie sich konkrete Kenntnisse unseres nationalen Kulturerbes angeeignet haben.“<sup>54</sup>

Mit der gleichen Orientierung ist die *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* gegründet worden, wie Harich in der Rückschau betont. Ihre „vier Herausgeber ... und aus der Ferne Lukács stimmten überein in dem Bestreben, eine Zeitschrift zu machen, die geeignet sei, die philosophisch interessierte Intelligentsja im ganzen deutschen Sprachraum durch möglichst hohes Niveau zu beeindrucken, um bei ihr Aufgeschlossenheit für marxistisches Gedankengut wecken zu helfen“.<sup>55</sup>

Nach Harichs Verhaftung wurde die von Kurt Hager schon länger avisierte Umorientierung der Zeitschrift auf die Behandlung interner Probleme des DDR-Sozialismus vorgenommen, die die bisherigen Herausgeber für provinziell und „philosophisch irrelevant“ gehalten hatten.<sup>56</sup> Und aus solcher Perspektive wird das auf Diskontinuität, Abschottung und Feindbild statt auf Kontinuität, Öffnung und Dialog orientierte Shdanow-Konzept als philosophiehistorisches Pendant zu diesem Provinzialismus erkennbar.

Die Differenzen über das Profil der Zeitschrift reichen bis in ihre Gründungszeit zurück. An Lukács hatte Harich schon im August 1953 geschrieben, dass der damalige Redakteur der Zeitschrift, Klaus Schrickel, „hartnäckig an der Vorstellung einer abgekapselten DDR-Kultur festhält“ und „alles suspekt findet, was nicht seinem Ideal, den ‘Woprossi philosophii’ genau entspricht“.<sup>57</sup> Die politische Entwicklung nach dem 17. Juni 1953 machte es Harich jedoch möglich, Schrickel als Redakteur loszuwerden, - und

---

<sup>54</sup> Vgl. *Hegel-Denkschrift*, a.a.O., S. 213.

<sup>55</sup> W. Harich: *Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit*, a.a.O., S. 29.

<sup>56</sup> Ebd. Diese neue Orientierung der DZfPh ist nachzulesen im *Leitartikel der Redaktion* in 5(1957)1 der DZfPh.

<sup>57</sup> *Harich an Lukács am 14.8.53, Briefwechsel*, a.a.O., S. 297

trotz „flammender Rede“ Rugard Otto Gropps auf einer gesellschaftswissenschaftlichen Konferenz „gegen den angeblichen ‘Sozialdemokratismus’“ der Zeitschrift<sup>58</sup> - ihre avisierte Umprofilierung zu verhindern, bis Harichs Verhaftung endgültig den Weg für sie frei machte.<sup>59</sup>

Um zum Schluss zu kommen. Harich war überzeugter Marxist und Kommunist. Es wäre ihm nie eingefallen, das Werk seiner Meister Marx, Engels und Lenin zu problematisieren. Und er war nach eigenem Zeugnis auch Stalinist, der beim Tode Stalins Rotz und Wasser geheult hatte.<sup>60</sup> Als er erfuhr, die Beurteilung Hegels als „aristokratische Reaktion“ stamme von Stalin selbst, hielt er das zunächst nicht für möglich. Die seinem damaligen Stalinismus entsprechende Argumentation: Weil dieses Urteil falsch ist, weil es dem Urteil der anderen Klassiker des Marxismus, ja weil es Stalins eigenem Hegel-Urteil widerspricht, kann es nicht von Stalin stammen. Denn es könne doch wohl „keine Rede davon sein, dass Stalin sich selbst widerspricht.“<sup>61</sup>

Als das nicht mehr zu bezweifeln war, wurde sein Stalinismus merklich gedämpft. Er trat gegen Stalins Urteil mit dem Argument an, Stalin mag ja in vielen Dingen recht haben, „das mit Hegel verstehe ich besser“<sup>62</sup>, und er bestand weiterhin eisern auf seinem Hegelbild. Daran änderte auch die Parteistrafe nichts, die er sich dafür einhandelte.<sup>63</sup>

---

<sup>58</sup> Harich an Lukács am 7.4.54, Briefwechsel, a.a.O., S. 300

<sup>59</sup> Im Leitartikel der Redaktion der DZfPh 5(1957)1, S. 14 wurde die neue Linie, die die Zeitschrift bis zum Ende der DDR beibehalten sollte, wie folgt, skizziert: „Die Zeitschrift will in Zukunft nicht mehr bloß die geistigen Interessen und Bedürfnisse eines relativ kleinen Kreises philosophisch interessierter Intellektueller befriedigen, sondern soll vor allem dem großen Kreis der Dozenten, Lehrer, Propagandisten, die an den verschiedensten Hoch- und Fachschulen, in den Schulen der Parteien und Massenorganisationen, in der Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse usw. auf philosophischem Gebiet tätig sind, Hilfe und Anregung geben. Zu diesem Zwecke werden in den künftigen Heften der Zeitschrift die Probleme der marxistisch-leninistischen Weltanschauung, des dialektischen und historischen Materialismus, und insbesondere auch die Fragen der sozialistischen Moral und Ethik, einen viel breiteren Raum einnehmen als bisher. Neben der positiven Behandlung dieser Probleme soll zugleich auch in verstärktem Maße eine *sehr konkrete* Auseinandersetzung mit den verschiedensten Auffassungen und Richtungen der bürgerlichen Philosophie in Westdeutschland und ihren Vertretern bzw. Einflüssen in der Deutschen Demokratischen Republik geführt werden.“

<sup>60</sup> Vgl. W. Harich: *Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit*, a.a.O., S. 23.

<sup>61</sup> Vgl. *Hegel-Denkschrift*, a.a.O., S. 206

<sup>62</sup> Vgl. *Mit Schirm, Charme und scharfer Zunge*, a.a.O.

<sup>63</sup> Zu Harichs Parteistrafe vgl. W. Harich: *Keine Schwierigkeiten mit der Wahrheit*, a.a.O., S. 23.

In meiner Mitschrift der Vorlesung zur klassischen deutschen Philosophie von 1953/54 finde ich keinerlei opportunistische Zugeständnisse an das Hegel-Bild der Stalin-Shdanow-Fraktion. Harich widmete trotz in der Vorlesung „randalierender FDJ“<sup>64</sup> 20 Stunden der Philosophie Kants und 32 Stunden der Hegels, und auch die philosophische Jugendentwicklung Hegels - vorgestellt nach dem damals in der DDR noch unveröffentlichten Werk von Lukács - hatte den alten Stellenwert behalten.

Auch wenn der „Neue Kurs“ und der 17. Juni 1953 Harichs ideologische Situation nicht vorübergehend entschärft hätten, wäre er zum Kompromiß in Sachen Philosophiegeschichte wohl nicht bereit gewesen. Denn nachdem es ihm mit seiner Intervention bei der Partei nicht gelungen war, den Konflikt mit seinen Zunftgenossen zugunsten seiner wissenschaftlichen und wissenschaftspolitischen Position zu lösen, hat sich Harich damals entschieden, die Philosophie nur noch den Regeln des Wissenschaftsdiskurses und nicht mehr dem Parteidiskurs zu unterwerfen.

Das Indiz dafür: In den verschollenen *16 Thesen zur Weiterentwicklung des Marxismus*, dem *Vademekum für Schematiker und Dogmatiker* vom Juli 1956 ist er schließlich an den Punkt gelangt, die Unabhängigkeit der Philosophie, Wissenschaft, Kunst und Moral von der Leitung der Partei zu proklamieren.<sup>65</sup>

Er habe hier das Ziel verfolgt, die marxistische Philosophie als philosophische Richtung *neben* die verschiedenen Richtungen der bürgerlichen Philosophie zu stellen und habe somit friedliche Koexistenz auf ideologischem Gebiet proklamiert. Sie bedürfe des weiteren Gesprächs des „geistigen Wettstreits“ mit der bürgerlichen Philosophie, die an den Universitäten der DDR wieder zugelassen werden sollte.<sup>66</sup>

---

<sup>64</sup> Vgl. W. Harich: *Zur Furcht der SED vor Georg Lukács*, in: Freitag, 7. Juni 1991, Nr. 24, S. 19. Es war dies nach meiner Erinnerung nur eine kleine Gruppe von Studenten, die - wie damals allgemein bekannt - von der FDJ-Leitung der Universität den Auftrag hatten, Harichs Vorlesung über Hegel zu stören. Das große Zittern brach freilich aus, als diese Studenten in Harichs Prüfung mussten. Als Beisitzerin in einer solchen habe ich Harich als vollkommen sachlich und fern jeglicher Rachegeleüste erlebt.

<sup>65</sup> Vgl. *Zur Geschichte der marxistisch-leninistischen Philosophie in der DDR*, a.a.O., S. 189.

<sup>66</sup> So wird der Inhalt der *16 Thesen...* im *Leitartikel der Redaktion* der DZfPh 5(1957)1, S. 6f. referiert. - Diese Einsicht, dass Partei- und Wissenschaftsdiskurs zu trennen sind, scheint Harich später wieder verloren gegangen zu sein. Im Falle der Nietzsche-Diskussion jedenfalls, in die Harich 1987 eingriff, hat er abermals - und wiederum vergeblich - versucht, seine Position durch Intervention bei der Partei, beim Leiter der Abteilung Wissenschaft, Kurt Hager, durchzusetzen. Aber diesmal waren die Gewichte anders verteilt. - In der Hegel-Debatte von 1952-56 war die parteipolitisch-dogmatische Beschränktheit eindeutig auf Seiten von Harichs Opponenten zu finden, und das Resümee von Harichs Erfahrungen war der Ruf nach der Autonomie des wissenschaftlichen vom parteipolitischen Diskurs gewesen. Indem Harich jedoch die Publikation von Nietzsche administrativ unterbunden wissen wollte, betrieb er jetzt selbst die Vermengung der Diskurse und geriet dadurch in die Rolle des Dogmatikers. Wahrscheinlich musste er sich versagen, das Verhältnis dieser Diskurse zu Ende zu denken, wenn er seiner Devise: „Einmal Kommunist, immer Kommunist“ treu bleiben wollte. Dieser Gegensatz der Diskurse, der ja nirgendwo anders als in der Brust der Genossen Wissenschaftler stattfand, ist m. E. nur außerhalb des Systems, das er strukturiert, thematisierbar: also entweder von Personen, für deren Gesellschaftssystem dieser Gegensatz nicht zutrifft, oder von Dissidenten, die aus dem System ausgestiegen sind, oder schließlich von Leuten, die nach dem Ende des gesellschaftlichen Systems, für das er charakteristisch war, bemüht sind, dieses System im Nachhinein zu begreifen. Indem das System thematisiert wird, ist der Thematisierende mental immer außerhalb.

Kurz danach ist G. Lukács im *Sonntag* für die Realisierung derselben Ziele eingetreten: dafür, mit Sektierertum und Dogmatismus radikal zu brechen, für friedliche Koexistenz und Dialog der Ideologien<sup>67</sup>

Mit der Forderung nach Autonomie der Philosophie gegenüber der Partei aber hatte Harich den Rubikon überschritten. Und auch wenn ihn seine politische Plattform nicht ins Gefängnis gebracht hätte, wäre künftig kein Platz mehr für ihn in der offiziellen Philosophengemeinschaft der DDR gewesen.

---

<sup>67</sup> Vgl. G. Lukács: *Der Kampf des Fortschritts und der Reaktion in der heutigen Kultur*, Aufbau, XII. Jg. (1956) H. 9, 761-776.